

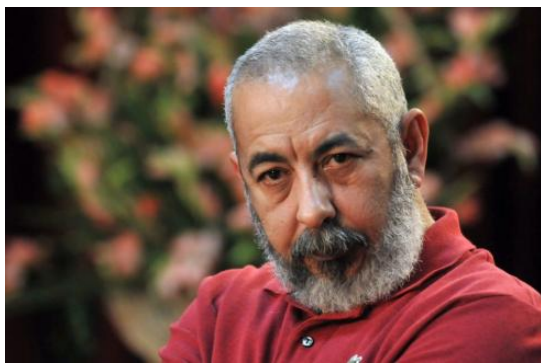
## Buch des Monats März

Leonardo Padura, *Die Palme und der Stern*, Unionsverlag, Zürich 2015, 464 Seiten, ISBN 978-3-293-00485-6

### *Mit tausend halb fertigen und verlorenen Geschichten im Gepäck*

Es gibt Romane, die einem darum nahe sind, weil sie Geschichten erzählen, die wohlvertraut vorkommen, die von Begebenheiten, Konstellationen und Milieus berichten, die nahe an dem sind, was wir in unserer Wirklichkeit so oder so ähnlich erleben, was wir zumindest einordnen können, was gerade dadurch glaubwürdig ist, weil es Bekanntes neu erzählt, Erfahrungen verdichtet, die bei uns anknüpfen. Und dann gibt es Romane, die in ganz fremde, neue Welten oder Zeiten entführen, die beim Lesen Horizonte öffnen und Denkweisen ausprobieren lassen, so dass man anders aus der Geschichte herauskommt als man hineingegangen ist. Und dann trifft man auf Autoren, ganz wenige und wirkliche Könner, die verbinden beide Richtungen: Die erzählen von fernen Welten oder ganz anderen Zeiten - und doch erkennt man sich wieder, ist es so vertraut, dass man lesend spürt: Da wird auch deine Sache behandelt, da geht es auch um dich und dein Leben, deine Sehnsüchte, deine Fragen.

Der Kubaner Leonardo Padura, geboren 1955 in Havanna, ist so ein Autor. Ich habe hier im

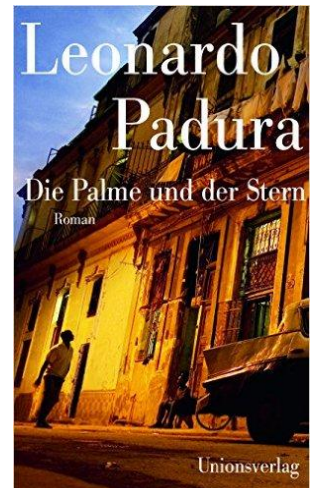


Lauf der Jahre schon verschiedene Romane von ihm vorgestellt, ganz unterschiedlich von Thema und auch Tonart. Und jedes Mal doch faszinierend, erinnert und zum Wiederlesen empfohlen seien der Roman über den Trotzky-Mörder Mercader mit dem Titel 'Der Mann, der Hunde liebte' (2011) oder auch das wunderbar vielschichtige Buch über ein vermeintlich verschollenes Rembrandtgemälde

('Ketzer', 2014). Und nun ist im Züricher Unions-Verlag mit 'Die Palme und der Stern' ein Roman erschienen, der im Original bereits 2002 vorgelegen hat und der jetzt aus dem Spanischen von Hans-Joachim Hartstein übersetzt wurde - und der wohl als Schlüsselwerk im Erzählkosmos von Leonardo Padura gelten muss, nicht nur, weil es passagenweise auch wieder eine herzerreißende Liebeserklärung an sein Heimatland Kuba ist: "Kuba war mein natürlicher Lebensraum, nicht weil ich zufällig im heißen Santiago, zwischen dem Meer und den Bergen, geboren worden war, sondern weil ich nur dort erfahren hatte, dass das Licht, die Luft, die Menschen, die Entwurzelung, das Essen, die Landschaften, die Hoffnungen und die Gerüche zu

mir sprachen, in einer ganz eigenen Sprache, die ich sogar dann verstand, wenn alles schwieg." (399) Padura erzählt die letzten zweihundert Jahre kubanischer Geschichte als Roman, er spielt zugleich gekonnt und jederzeit überzeugend mit Versatzstücken zwischen Wirklichkeit und Fiktion und erzählt nebenher die Biografie eines großen kubanischen Dichters. Der heute weitgehend vergessen ist, bei uns zumal, doch selbst in Kuba, denn José Maria Heredia (1803-1839) war zwar zu Lebzeiten zunächst durchaus anerkannt, ja berühmt, war dann aber aufgrund politischer Aktivitäten ins Exil nach Mexiko und die USA verbannt worden, wo er später verarmt und weitgehend vergessen starb.

Leonardo Padura, selber ein Autor von hohen schriftstellerischem Vermögen und spürbar großer Freude am Spiel mit unterschiedlichen Zeitebenen, erfindet nun um den Kern eines verschollenen Manuskript dieses Dichters, auf dessen Spur der junge Schriftsteller Fernando nach zwanzig Jahren im Exil nicht nur viel über Heredia, sondern weit mehr über sich selbst, seine Zeit, seine Freunde, über Treue, Verrat und über sein Land lernt. All das klingt verwickelt, ist es vermutlich auch, zuweilen wünscht man sich lesend, die unterschiedlichen Menschen, ihre Beziehungen in ihren jeweiligen Zeitläuften auf einer Mindmap vor sich zu



haben. Denn auch Fernando, zunächst vielversprechend und voller Hoffnungen in sein Leben im sozialistischen Kuba gestartet, war vor zwanzig Jahren nach einem nie geklärten Verrat zunächst am Studium gehindert und dann ausgewiesen worden. Im Lesen der (fiktiven, aber was heißt das schon in einem Roman...) Biografie Heredias', die in Versatzstücken in den Roman eingearbeitet ist, lernt Fernando viel über sich selbst und seine Vergangenheit verstehen.

Zwischen sozialistischer Jetztzeit und der Epoche des kubanischen Unabhängigkeitskrieges, zwischen der Autobiografie des romantischen Dichters Heredias und den so mühsamen wie sich selbst verletzenden Versuchen Fernandos, sich in der Gegenwart Kubas wieder zurechtzufinden, entwickelt Leonardo Padura auf gekonnte und jederzeit spannende Weise so noch eine weitere, dritte Ebene: Wir begreifen lesend -auch für unsere Zeit!-, was Verrat und Misstrauen für zerstörerische und letztlich vernichtende Gewalt über den Lebensweg ausüben können. Wie Freundschaften verloren gehen und zerbrechen, wie Menschen aneinander zweifeln und mit dem Netz ihrer Beziehungen auch den Boden unter den Füßen verlieren. Und so fern die zweihundert Jahre und die vielen Kilometer zwischen uns und Kuba auch sein mögen: Lesend hat man doch jederzeit das Gefühl, dass hier auch unsere Geschichten erzählt werden. Der Leser erlebt und erleidet in all den Tiefen mit, was Exil, Flucht und Vertreibung mit der Seele eines Menschen machen. So etwa, wenn Heredia auf dem Sterbebett grübelt: "Ich weiß nicht, ob in Zukunft weitere Menschen eine so harte Strafe wie die meine werden erdulden und jahrelang als

Verbannte leben müssen, sich nach dem Vaterland verzehrend, auf immer und ewig ein Ausländer, fern von Freunden und Familie, mit tausend halb fertigen und verlorenen Geschichten im Gepäck, eine fremde Sprache sprechend und vor Sehnsucht nach Rückkehr sterbend." (355) Leonardo Padura gelingt es auch in diesem Roman, in unterschiedlichsten historischen Konstellationen stets doch so zu erzählen, dass die Grundthemen menschlichen Lebens durchscheinen, Hoffnung und Sehnsucht, Freundschaft und Verrat, Liebe und Schuld. Oder, wie er eine Figur im Roman sinnieren lässt: "ein überzeugendes Werk mit jener großartigen Eigenschaft, die er sich stets von der Literatur erhoffte: die Fähigkeit, den Leser durch Schönheit und Leidenschaft anzurühren. Die Möglichkeit, sich die Unmenge an Treue, Verrat, Veränderungen und Konsequenzen, die das Leben des Menschen ausmacht, ganz plötzlich vor Augen zu führen, rief in Fernando ein Unbehagen hervor. Die Vergangenheit über die Gegenwart zu stülpen war eine fast hinterlistige Vorgehensweise, um unvorstellbare Verstümmelungen und Verluste zutage zu fördern, während die Gegenwart noch Zukunft war und die Vergangenheit etwas so Beschränktes, dass sie sich in zwei Worten zusammenfassen ließ: ein umweltbedingtes oder genetisches Erbe und einige wenige erlernte Verhaltensweisen." (47)

Dirk Steinfurt